

## Täuschung

1628 – im gleichen Jahr, als unsere »monströse Rübe in Menschengestalt« aus dem Boden gezogen wurde – erschien ein in seinem Umfang neuartiges Plädoyer für exaktes wissenschaftliches Beobachten am Beispiel der Mandragora und unter dem Motto: »Non fallit imago« – das Abbild täuscht nicht. Der Verfasser, der neapolitanische Naturforscher Francesco Imperato, wollte damit die Echtheit der beiden berühmten Wurzel-Wesen in der Sammlung seines Vaters Ferrante verteidigen. Die Diskussionen über die anthropomorphen Pflanzen markieren so nicht nur einen entscheidenden Schritt in der Reflektion über die Bedeutung und die Kriterien des wissenschaftlichen Beobachtens und der visuellen Dokumentation. Offenkundig wird daran auch, wie die eigenen Motivationen, überkommene (Wissens-)Vorstellungen und andere *biases* – in diesem Fall der Besitz der Mandragorae und die Frage der Familienehre, nicht auf Fälschungen hereingefallen zu sein – eben doch weiterhin alles Sehen beeinflussen. Imperatos Motto vom »objektiven« Abbilden und Sehen bleibt Fiktion. Grundsätzlich ist aber leicht nachzuvollziehen, warum gerade (medizinische) Pflanzenkunde und Botanik führende Bereiche des genauen Beobachtens waren und Pflanzenabbildungen mit zu den ersten möglichst naturgetreuen Darstellungen gehörten: Ein Fehler – eine falsch identifizierte

Pflanze für eine Arznei, ein falscher Pilz im Essen – konnte der letzte sein.<sup>131</sup>

Dass die magischen Alraun-Männlein und -Weiblein, für die teils horrende Summen bezahlt wurden, jedenfalls nicht alle auf natürliche Art und Weise entstanden waren, wurde spätestens ab den Jahren um 1500 vielfach betont. So schilderte bereits der Straßburger Arzt und Botaniker Hieronymus Brunschwig in seinem sogenannten *Kleinen Destillierbuch* detailliert, wie die Betrüger vorgingen:

»[...] ettliche sprechenn also [=wie] Avicenna das die wurtzel der selbigen krüter [...] werd gegraben under dem galgen / kum von der natur [=dem Sperma] eyns harnnenden diebs / das doch falsch ist. Sunder es sint krüter mit grossen wurtzlen / der wurtzel rinden bruchet man in die ertzney / wie wol etlich falsch betrieger schnydent uß der wurtzlen brionia in tütscher zungen hundskirbs / gestalt eines menschlichen bilds / und faden von reynemr garn gezogen mit einer subtilen nodlen du[r]ch ire höübter in gestalt des hores [=Haares] / und ab geschnitten nach irem begeren / dan gelegt in ein lietem [=lehmiges] erdrich / so gewynnet es die farb einer wurtzeln / und verkauffen es für die wurtzel alrun. es ist aber falsch.«<sup>132</sup>

**131** Ein grundlegender Impuls für die Forschung ging aus von Otto Pächt: *Early italian nature studies and the early calendar landscape*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 13 (1950), S. 13–47; neuerdings etwa Egmond 2017.

**132** Hieronymus Brunschwig: *Liber de arte distillandi de Simplicibus*, Straßburg 1500, fol. 19<sup>v</sup>–20<sup>r</sup>; Hinweise auf Fälschungen finden sich freilich schon Jahrhunderte früher in der arabischen und persischen Literatur, s. Yamanaka/Draelants 2022. – Zu Beobachten und Beschreiben in der Naturkunde der Renaissance Ogilvie 2006.

Leonhard Fuchs wird in seinem wegweisenden *New Kreüterbuch* von 1542 (lateinisch, dann 1543 deutsch) die »Landstreicher / oder das ich sie recht nenne / die Landbescheisser« für die Fälschungen verantwortlich machen.<sup>133</sup> Aber nicht diese Publikationen, sondern die berühmte Dioskurides-Ausgabe des Mattioli sollte das zukünftige Referenzwerk auch für gefälschte Mandragora-Wurzeln werden:

»Die Theriackskrämer und Landstreicher haben ein wurtzel feyl getragen / die ist formiret wie ein männle oder weible / haben die leute uberredet / sie sey schwerlich zubekommen / müsse unter dem galgen mit sorglicher mühe außgegraben werden / [...]. Und soll nun der göttige leser wissen / das solche Alraunwurtzlen ein lauter fabelwerck / und gemacht ding sein / dann sie schneiden die Brionienwurtz / oder Rhorwurtzlen / dieweil sie noch frisch sindt / in eines menschen gestalt / stecken Gersten oder Hirsenkörnlen an die stellen / da sie wöllen haar haben / darnach verscharren sie diese geschnitzte wurzel in sandt / biß auß gemelten körnlen zäserlen wachsen / welchs gemeniglich in dreyen wochen geschicht / alßdann graben sie es widerumb auß / beschaben die angewachsenen zäserlen mit einem scharpffen messer / und machen fie also fein subtil / als werens Haare an dem Haupt / Bart / unnd bey der scham / darmit werden die einfaltigen betrogen.

Diese Büberey hat mir selbs ein Theriacksschreyer offenbaret / der zu Rom schwerlich krank lag / unnd in meiner *cura* war / zeigte mir ertliche solche geschnitzte wurtzlen / und sagte / er hette bißweilen den reichen eine allein für dreissig Ducaten verkaufft. [...].

133 Fuchs 1543 (wie Anm. 56), cap. CCI.

Man zie[h]et sie auch in ettlichen gärten zum spectackel / dann ich hab zu Neapel / Rom / und Venedig beyde Alraun in gärten und scherben für den fenstern [hinter Fenster-scheiben aufgestellt] gesehen.«<sup>134</sup>

Francesco Imperatos neapolitanischer Landsmann Giambattista Della Porta schließlich hatte zudem 1558 in seinem zuerst auf Latein erschienenen, dann 1560 ins Italienische übersetzten Buch zu den »Wundern und staunenswerten Effekten, die die Natur produziert«, ein ganzes Kapitel der Frage gewidmet, wie man Obst und Gemüse künstlich in eine gewünschte Form bringen kann. Für Äpfel, Kürbisse und anderes beschreibt Della Porta, wie Hohlformen in Gestalt von Tier- oder Menschenköpfen um die noch kleinen Fruchtstände gelegt werden, wo hinein diese dann wachsen. Durch Einritzen in erst klein angelegte, unreife Feigen oder Ähnliches ließen sich auch Buchstaben und andere Zeichen auf den dann ausgewachsenen Früchten produzieren. In dieser Kategorie werden abschließend auch künstlich hergestellte Mandragora-Figürchen behandelt.<sup>135</sup>

Festzuhalten ist, dass alle diese Hinweise auf artifizielle Herstellung und Fälschung im 16. Jahrhundert – von Ausnahmen wie Paracelsus abgesehen<sup>136</sup> – nicht prinzipiell in Frage stellen,

**134** Pietro Andrea Mattioli: *New Kreüterbuch*, Prag 1563, S. 466–468 (Kap. 75).

**135** Giambattista Della Porta: *De i Miracoli et maravigliosi effetti dalla natura prodotti Libri IV*, Venedig 1560, fol. 47<sup>v</sup>–49<sup>r</sup> (II, 5).

**136** Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus: *De imaginibus*, in: ders.: *Sämtliche Werke*. 1. Abt., hg. v. Karl Sudhoff, Bd. 13, München/Berlin 1931, S. 378: »es ist eine betrogne arbeit und bescheisserei von den landfarern, [...] dann es ist gar keine wurzel die menschen gestalt hat, sie werden dan also geschnitzlet und geformirt; von got ist keine also geschaffen oder die von natur also wechst, [...]«. Zur Schrift Karl Möseneder: *Paracelsus und die Bilder. Über Glauben, Magie und Astrologie im*

dass anthropomorphe Mandragorae existieren und dass diese (pharmakologische oder auch magische) Kräfte haben, sondern eben nur davor warnten, dass nicht alle Wurzeln, die verkauft werden und sich in Umlauf befinden, echt seien. Diese Zweifel wurden mit dem 17. Jahrhundert deutlich radikaler.

So fasste etwa Thomas Browne 1646 in seiner Abhandlung zu den verbreiteten Irrglauben und »grassierenden Fehleinschätzungen« seiner Zeit zusammen, die menschengestaltigen Mandragorae seien allesamt »not productions of Nature, but contrivances of Art.«<sup>137</sup> Spätestens der dänische Arzt und Anatom Thomas Bartholin präsentierte dann die beiden menschengestaltigen Wurzeln im Naturalienkabinett, das der Apotheker Ferrante Imperato in Neapel angelegt hatte, geradezu als Inbegriffe für diese Fälschungen.<sup>138</sup> Johannes Praetorius, dessen *Anthropodemus Plutonicus, das ist, Eine Neue Weltbeschreibung* (1666–1667) noch genauer vorgestellt wird, übernimmt und übersetzt diese Passage des Bartholin ins Deutsche: »Es sind zwey [gefälschte Alraunen] von dieser Art zu Neapolis in der Kunst Kammer des *Imperati* vorhanden / welche gar wohl einen Menschen darstellen / und von den Wurzeln deß Allrauns / Hunds-Kürbs / und des Habers gemacht sind / in denen die Kunst vollführet / was die Natur unterlassen [hat].«<sup>139</sup>

Reformationszeitalter, Tübingen 2009, S. 125–130 und 203; zum größeren Kontext Newman 2004, S. 208–237.

**137** Thomas Browne: *Pseudodoxia epidemica, or enquiries into very many received tenents and commonly presumed truths*, London 1646, S. 288; vgl. die deutsche Übersetzung *Pseudodoxia Epidemica, Das ist: Untersuchung derer Irrthümer / so bey dem gemeinen Mann / und sonst hin und wieder im Schwange gehen [...]*, Frankfurt a. M. 1680, S. 523.

**138** Thomas Bartholin: *Anatomicarum Rariorum Centuria I et II*, Kopenhagen 1654, S. 262.

**139** Johannes Praetorius: *Anthropodemus Plutonicus. Das ist / Eine Neue Weltbeschreibung von Allerley Wunderbahren Menschen*, 2 Bde., Magdeburg 1666–1667, Bd. 1, S. 566.

Der Wandel in der Einschätzung der *Mandragorae* im Lauf des 17. Jahrhunderts lässt sich im Übrigen auch in den Verzeichnissen der Kunst- und Wunderkammern selbst nachvollziehen. So listet das erste erhaltene Inventar der Sammlung Kaiser Rudolfs II. von 1607 nicht nur mehrere Alraunen neben der Eppendorfer Kohlwurzel auf. Der Herrscher persönlich hatte eine ›weibliche‹ an sich genommen, die auf einer Randzeichnung auch abgebildet wird. Außerdem befanden sich in Rudolfs *best-of*-Auswahl ein großer Bezoar aus einem Schwein, eine »Natternzunge«, Zähne von Flusspferd, Löwe und Bär sowie andere dergleichen magisch aufgeladene Objekte.<sup>140</sup> Kurz: Die Alraunen zählten zu den wichtigsten und wirkmächtigsten Raritäten des Herrschers. Als dann posthum 1692 der von Claude Du Molinet verfasste, schon vor 1687 vollendete Katalog der Naturalien-Sammlung der Bibliothèque Sainte Geneviève in Paris publiziert vorlag, wurde die dortige ›männliche‹ *Mandragora* zwar auf einer Tafel im Stich illustriert (**Abb. 53**). Die Beschreibung beginnt aber sofort mit der Feststellung, dass es sich bei »dieser ziemlich berühmten und ziemlich einzigartigen Wurzel namens *Mandragora* [...] mehr um Täuschung als um Wahrheit« handele: Das Exemplar, »das wir unserem Kabinett haben und alle anderen, die ich gesehen habe, sind [nämlich] künstlich hergestellt«.<sup>141</sup>

**140** Rotraud Bauer/Herbert Haupt (Hgg.): Das Kunstkammerinventar Kaiser Rudolfs II., 1607–1611, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 72 (1976), S. 11–191, hier S. XXI und Kat. 320; bereits als Fälschungen erkannt dann bei Peter Lambeck: *Commentariorum De Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi*, 8 Bde., Wien 1665–1679, hier Bd. 8, 1679, S. 647 (Additamentum VI) mit Taf.

**141** Claude Du Molinet: *Le Cabinet de la Bibliothèque de Sainte Geneviève*, Paris 1692, S. 211 f. (Nr. XII), Taf. nach S. 206; der gestochene Titel des Bandes ist bereits 1688 datiert; dazu *Le cabinet de curiosités de la Bibliothèque Sainte-Geneviève des origines à nos jours*, Paris 1989.

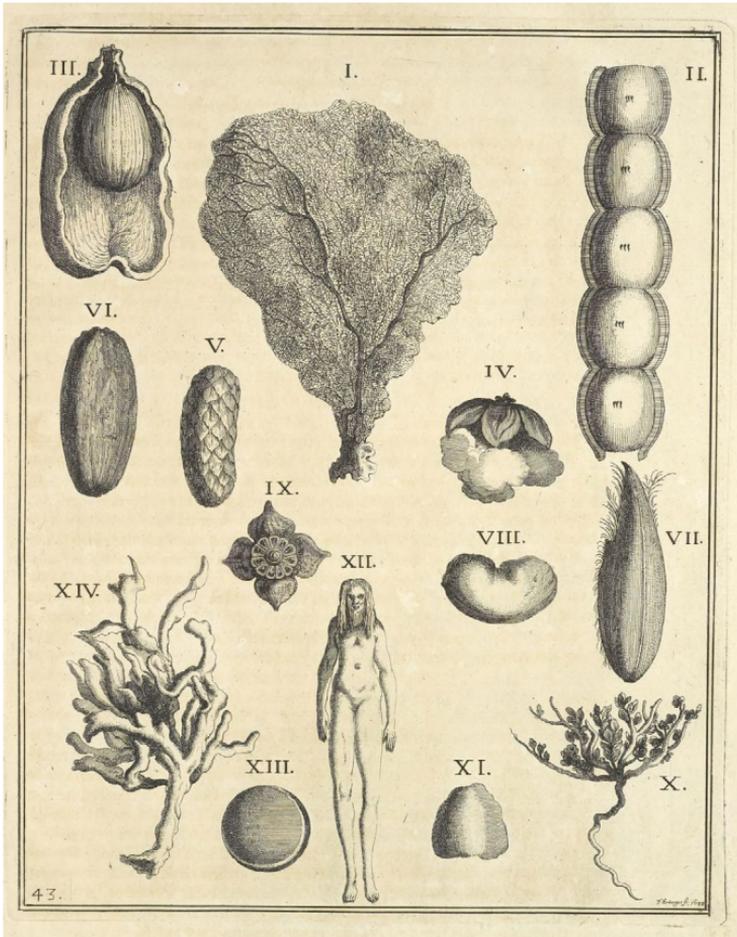


Abb. 53 Mandragora, in: C. Du Molinet: Le Cabinet de la Bibliothèque de Sainte Geneviève, Paris 1692, Taf. nach S. 206, Nr. XII

Diese zunehmende Fundamentalkritik betraf allerdings nicht nur die Mandragorae, sondern auch die noch fantastischeren Drachen, Basiliken und andere zuvor hochgeschätzte und gesuchte (Fabel-)Wesen in den Sammlungen (**Abb. 54**). So betitelte der französische Arzt Pierre Borel 1656 etwa ein ganzes Kapitel seiner *Medizinisch-naturkundlichen Beobachtungen* mit »Falsche Basiliske, fliegende Drachen und Mandragora-Wurzeln, die sich auf die menschliche Figur beziehen«. <sup>142</sup> Gerade an der Echtheit der Wunder-Wurzeln aber wurde mit genauso großer Vehemenz festgehalten. Musterbeispiel dafür ist eben der eingangs zitierte Text des Francesco Imperato, mit dem dieser die Mandragorae der Familiensammlung gegen Angriffe und Zweifel verteidigte und zugleich Argumente entwickelte, warum »Naturbildern« und der Zuverlässigkeit des eigenen Beobachtens zu vertrauen sei.



Als der Apotheker Ferrante Imperato um 1615 in Neapel starb, war es ihm gelungen, trotz beschränkter Mittel eine der berühmtesten naturkundlichen Sammlungen in Europa aufzubauen. <sup>143</sup> Ein ganz wesentlicher Faktor dabei war, dass Ferrante 1599 eine umfangreiche *Naturgeschichte* mit hervorragenden Abbildungen auf Grundlage seiner eigenen Stücke publiziert hatte.

**142** Philippe Borel: *Historiarum et observationum medicophysicarum centuriae IV*, Paris 1656, zit. Ausg. Frankfurt a. M./Leipzig 1676, S. 173 f. (Obs. 74); vgl. zu dieser gesamten Frage bereits Tosi 2014; für andere Fantasiewesen Bernd Roling: *Drachen und Sirenen. Die Rationalisierung und Abwicklung der Mythologie an den europäischen Universitäten*, Leiden 2010.

**143** Findlen 1994; Enrica Stendardo: *Ferrante Imperato. Collezionismo e studio della natura a Napoli tra Cinque e Seicento*, Neapel 2001, hier S. 87–96, 124–127 und 134–136 die Dokumente, die einen Einblick in den Sammlungsbestand geben; Paula Findlen: *Why put a museum in a book? Ferrante Imperato and the image of natural history in sixteenth-century Naples*, in: *Journal of the History of Collections* 33 (2021), S. 419–433.



Abb. 54 Basilik, in: P. Lambeck: Commentariorum De Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi, Bd. 6, Wien 1674, Taf. zu S. 308

Ein doppelseitiger Kupferstich in diesem Buch zeigt zudem erstmals einen Blick in den Sammlungsraum, in dem vermutlich Ferrante selbst und sein Sohn Francesco zwei Besuchern die dort versammelten Wunder der Natur und Wissenschaft vorführen. Allerdings kommen weder im Text noch auf den Bildern Mandragorae vor. Möglicherweise konnte Ferrante seine beiden dann so berühmten Exemplare – Männlein und Weiblein – erst nach dieser Publikation erwerben. Die Sammlung im Palazzo Gravina mit den beiden Alraunen standen zu Beginn des 17. Jahrhunderts jedenfalls auf dem Pflichtprogramm jedes Neapel-Reisenden und Grand-Touristen.

Zeitgleich begannen sich aber offenbar auch zunehmend Zweifel an der Authentizität der Wunder-Wurzeln zu regen. Francesco Imperato sah sich nach dem Tod des Vaters genötigt, in seinen 1628 publizierten *Discorsi intorno a diverse cose naturali* ein Kapitel ihrer Verteidigung zu widmen. Da diesem kleinen Büchlein vermutlich aus Kostengründen keine Illustrationen beigegeben sind, bleibt das Aussehen der beiden Imperato-Mandragorae heute unbekannt. Auf sechs Druckseiten und unter dem bereits erwähnten Motto »Non fallit imago« entwickelt Francesco dabei unter Verweis auf seine minutiöse Untersuchungsmethode eine Argumentation, von der er abschließend überzeugt ist, dass sie all' die endgültig verstummen lässt und mundtot macht, »die wenig gesehen und noch weniger genau beobachtet haben.« Der Text beginnt mit einer Auflistung der wichtigsten Autoritäten, darunter auch Mattioli, der eigens für den Hinweis auf Fälschungen und die dafür verwendeten Techniken gelobt wird. Dagegen seien die Imperato-Alraunen, obwohl eingetrocknet, eindeutig erkennbar rundum von der originalen Wurzel-Haut umgeben. Genauso eindeutig würden die kleinen und großen Wurzelfortsätze zur originalen Pflanze gehören, seien nicht nachträglich angefügt. Außerdem ließen sich solche anthropomorphen Phänomene zweifelsfrei ja auch

an anderen Gewächsen beobachten. Francesco verweist auf ein Beispiel, das er zusammen mit dem Botaniker Fabio Colonna – einem Schüler seines Vaters – studiert habe. Colonna wird so als weiterer kompetenter Zeuge aufgerufen. Dafür, dass die Mandragora-Wurzeln unterschiedlich ausgebildet sind, zumeist zwei, aber auch noch mehr Wurzeltriebe vorweisen können, deutet Francesco zwei Gründe zumindest an: zum einen unterschiedlich viel innere Wuchs-Kraft der einzelnen Pflanzen (*humore* bzw. *virtù vegetabile*), zum anderen die Beschaffenheit der Erde, die – je nachdem, ob hart oder weich – das Wachstum behindert (und die Wurzel aufspaltet) oder erleichtert.<sup>144</sup> Interessant ist, dass die Wurzeln mit scheinbar emporgestreckten Armen, die in Blätter übergehen, den Autor »poetische Mythen« assoziieren lässt: voran Daphne, die sich auf der Flucht vor Apoll in einen Baum verwandelt.<sup>145</sup> Ein Hinweis auf monströse Früchte, Blumen und Tiere belegt abschließend: In letzter Konsequenz zeige sich an allen überraschenden Hervorbringungen der Natur nur die Allmacht Gottes, dessen »Dienerin« sie sei.

Während Francesco Imperato vermutlich erstmals in diesem Umfang ein methodisches Vorgehen entwickelt und diskutiert, um die täuschende Manipulation und Fälschung eines Naturproduktes zu erkennen, gab es solche Überlegungen für gefälschte Kunstprodukte bereits seit über einem halben Jahrhundert. Denn schon 1555 hatte Enea Vico in seinem Traktat zu antiken Münzen – anderen Objekten manischer Sammelbegierde der Zeit, die zahllose Imitationen erfuhren – auf mehreren Seiten Beobachtungstechniken und Kriterien entwickelt, um Echtheit bzw.

144 Francesco Imperato: *Discorsi intorno a diverse cose naturali*, Neapel 1628, S. 78–83.

145 Dass die Vorstellung der antik-mythologischen Daphne auf einer Mandragora basiert, hatte Wolfgang Stechow: *Apollo und Daphne* (Studien der Bibliothek Warburg, 23), Leipzig/Berlin 1932, S. 14 f. rein aufgrund des visuellen Befundes vermutet, ohne eine Textgrundlage nennen zu können.

Hinweise auf neuzeitliche Fälschungen in ganz neuartiger Präzision und Systematik zu erkennen.<sup>146</sup> Wobei wissenschaftsgeschichtlich die Beobachtungs- und Abbildungstechniken der Pflanzenkunde nicht nur mit denjenigen solcher Kunstobjekte zu vergleichen sind, sondern auch mit anderen Bereichen der ›Naturwissenschaft‹ selbst. Insbesondere für die Medizin und anatomische Darstellungen ist der keineswegs lineare Prozess des immer genaueren Beobachtens und der ›Objektivierung‹ der Darstellungen intensiv untersucht worden.<sup>147</sup> Aber etwa auch Alchemie und Himmelskunde beschränken dafür neue Wege.<sup>148</sup> Allerdings scheint eine systematische ›Kunst des Beobachtens‹ – auch im Hinblick auf möglichst exaktes wissenschaftliches Sehen – erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein eigenes Thema zu werden.<sup>149</sup> All dies ändert freilich nichts an der führenden Rolle der Botanik und am Umstand, dass es wenig vergleichbare Textpassagen wie die 1628 von Francesco Imperato publizierte gibt.

**146** Enea Vico: *Discorsi sopra le medaglie de gli antichi*, Venedig 1555, zit. Ausg. 1558, S. 61–67 (I/xx–xxii); dazu Ulrich Pfisterer: *Lysippus und seine Freunde. Liebesgaben und Gedächtnis im Rom der Renaissance – oder: Das erste Jahrhundert der Medaille*, Berlin 2008, S. 167–175 .

**147** Martin Kemp: ›The Mark of Truth‹. Looking and Learning in Some Anatomical Illustrations From the Renaissance and Eighteenth Century, in: W. F. Bynum / Roy Porter (Hgg.): *Medicine and the Five Senses*, Cambridge 1993, S. 85–121; Lorraine Daston / Peter Galison: *Objektivität*, Frankfurt a. M. 2007; Kusakawa 2012.

**148** Newman 2004; Horst Bredekamp: *Galileis denkende Hand. Form und Forschung um 1600*, Berlin u. a. 2015.

**149** Jean Senebier: *Die Kunst zu beobachten*, 2 Bde., übers. v. Johann Friedrich Gmelin, Leipzig 1776 [zuerst frz. 1775], etwa Bd. 2, S. 251–261; Benjamin Carrard: *Essai qui a remporté le prix de la Société hollandaise des sciences de Haarlem en 1770, sur cette question: Qu'est-ce qui est requis dans l'art d'observer*, Amsterdam 1777, etwa S. 256–259. – Zur Entwicklung ab 1800 Christoph Hoffmann: *Unter Beobachtung: Naturforschung in der Zeit der Sinnesapparate*, Göttingen 2006.

Wie aufmerksam jedenfalls die außergewöhnlichen Ausführungen des Francesco Imperato zu den Mandragorae und zur Bedeutung systematischer naturkundlicher Observation gelesen wurden, zeigt sich noch daran, dass auch Sachs von Lewenheim sie 1670 ausführlich in seinen Überlegungen zur »monströsen Rübe in Menschengestalt« referiert. Bemerkenswert ist dabei vor allem auch dessen unentschiedene Haltung: Nach der Beschreibung »unserer Belgischen Rübe« – deren Echtheit bei ihm zu keinem Moment in Zweifel steht – wird für Beispiele anderer anthropomorpher Wurzeln als erstes auf die Mandragorae der Sammlung Imperato verwiesen. Dann kommen allerdings ausführlich die kritischen Stimmen über Täuschungstechniken und Fälschungen zu Wort, um anschließend auf anderthalb Seiten doch die Beobachtungen und Argumente von Francesco für die Echtheit zu wiederholen. Eine Vorstellung oder gar ein Verfahren, wie diese sich widersprechenden Positionen nachvollziehbar gegeneinander abzuwägen seien, ist nicht erkennbar. Ein Hauptproblem in diesem Zusammenhang war zudem, dass dokumentierende Abbildungen – auch der Kupferstich unserer Rübe – unbenommen aller Versuche oder zumindest Beteuerungen, möglichst genau das Gesehene festzuhalten, eben doch immer menschengemachte Bilder bleiben. So versuchte etwa genau gleichzeitig – 1670/71 – der Sizilianische Maler Agostino Scilla seinen Forschungsgegenstand Fossilien, die er entgegen der Mehrheitsmeinung der Zeit als Überreste von Lebewesen deutete, in neuer Präzision und Überzeugungskraft wiederzugeben.<sup>150</sup> Allein an der Authentifizierung und Autorisierung des Bildmaterials änderte sich dadurch nichts Grundlegendes. So

150 Paula Findlen: Projecting Nature. Agostino Scilla's Seventeenth-Century Fossil Drawings, in: *Endeavour* 42 (2018), S. 99–132; schon für das 16. Jh. etwa Angela Fischel: Collections, Images and Form in Sixteenth-Century Natural History. The Case of Conrad Gessner, in: *Intellectual History Review* 20 (2010), S. 147–164.

unmittelbar einsichtig die Bedeutung von Abbildungen gerade in der Pflanzenkunde erscheint und so früh und regelmäßig sie auch in den Druck eingefügt wurden, so wenig hinderte dies etwa noch Andrea Cesalpino 1583 in seinem grundlegenden Entwurf eines botanischen Klassifizierungssystems zu betonen, dass die Malerei keine besseren Informationen übermittle als eine Beschreibung, »denn die Malerei [kann] nicht alle [feinen] Unterschiede ausdrücken wie die Sprache.«<sup>151</sup>

Einmal mehr zeigt sich, dass die Naturforschung des 17. Jahrhunderts, speziell auch an der Academia Leopoldina, keinem linearen Fortschrittsnarrativ von der Buchgelehrsamkeit zu Empirie, Primat der Beobachtung und zunehmend exakter Dokumentation folgte. Überlieferte Wissensbestände wurden nicht konsequent durch eigenes, methodisch-systematisches Studium der Phänomene verbunden mit radikaler Kritik der vorausgehenden Bild- und Text-»Dokumentation« ersetzt. Die sogenannte »wissenschaftliche Revolution« lässt sich nicht als radikaler Paradigmenwechsel beschreiben. Vielmehr entstand und begründete sich naturkundliches Wissen auch weiterhin lange Zeit aus einer komplexen Überlagerung von tradiertem Bücher- und Abbildungswissen mit eigenen Beobachtungen.<sup>152</sup>

Wenn Francis Bacon 1620 in seinem *Novum Organum* die »Idole«, d. h. die Irrtümer und falschen Schlussfolgerungen des menschlichen Geistes offenlegt, die wahre Erkenntnis und Wissenschaft verhindern, so sind um die gleiche Zeit – 1628 – die Mandragorae ein Anlass, die Bedeutung und Zuverlässigkeit wissenschaftlichen Sehens und Beobachtens zu diskutieren. Weder für die wissenschaftliche Auseinandersetzung um Naturbilder noch für den Aberglauben an die Kraft der anthropomorphen

151 Andrea Cesalpino: *De plantis libri XVI*, Florenz 1583, Widmungsschreiben: »Non enim omnes differentias pictura exprimit, ut oratio.«

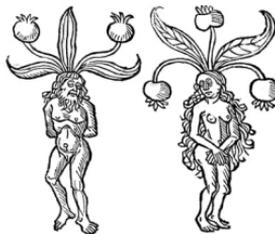
152 Dazu Freedberg 2002; Krämer 2014.



**Abb. 55** Alraun-Männchen, 17. oder 18. Jh., mit späterer Kleidung und Behältnis, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Wurzeln änderte sich dadurch allerdings unmittelbar etwas Grundlegendes. Und auch alle Mahnungen zu rechtem christlichem und zu – natürlich ganz anders motiviertem – besonnenem ökonomischem Verhalten, aber auch aller Spott über die Welt, die betrogen werde will, schafften dies nicht. Es war eigentlich bekannt, »das die Edelste Tohrheit der gantzen Welt sei, wan man für ein Gewächs / (wie den ia die Alraunwurtzel auch derogleichen eines ist) so viel Geld gibet / da wir doch den allergeringsten Nutzen von denselben nicht haben« – man tat es trotzdem.<sup>153</sup>

Ganz in diesem Sinne glaubt man bei einem Alraun-Männchen im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, seit 1876 im dortigen Besitz, noch heute auf den ersten Blick die Schnitz- und Bearbeitungsspuren an der Rübe zu erkennen (**Abb. 55**).<sup>154</sup> Und dennoch dürfte das Männlein seine Dienste als Schutzgeist und Glücksbringer noch über das 17./18. Jahrhundert hinaus erfüllt haben. Denn Kleidung und Behältnis stammen erst aus dem 19. Jahrhundert. Die echten und die künstlichen Monster der Natur, Wissenschaft und Glaube, lebten nebeneinander weiter.



**153** Rist 1664 (wie Anm. 69), S. 215.

**154** Das Alraun-Männchen stammt wohl aus dem 17. oder 18. Jh. mit später erneuerter oder zugefügter Kleidung und Behältnis aus Pappmaché, Glas und vergoldetem Messing, 11,8 × 4 cm, <http://objektkatalog.gnm.de/objekt/WI305> [zuletzt abgerufen am 29.02.2024]; Hermann Peters: Alraune, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1 (1886), S. 242–246.